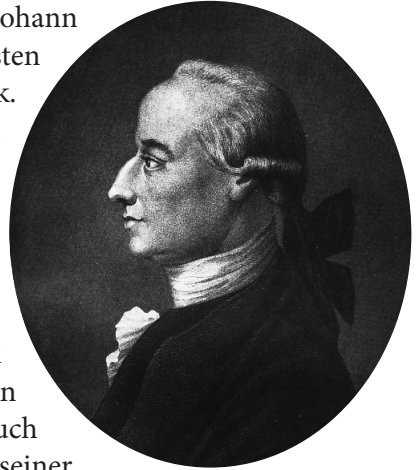


Wie alles begann...

Johann Heinrich Merck

Ende Dezember 1771 kommt es bei Johann Georg Schlosser in Frankfurt zum ersten Treffen zwischen Goethe und Merck. Merck soll als leitender Redakteur im neuen Jahr die „Frankfurter gelehrten Anzeigen“ übernehmen und ist auf der Suche nach Rezensenten für sein Blatt. Wie Schlosser, so wird auch Goethe im folgenden Jahr regelmäßig Beiträge liefern, die dem Herausgeber Merck allerdings nicht immer Freude bereiten werden. Goethe hat zu dieser Zeit auch nichts besseres zu tun. Nach Abschluss seiner Studien in seine Heimatstadt Frankfurt zurückkehrt, soll er sich als Anwalt einen Namen machen und in der Kanzlei Schlossers mitarbeiten. Doch die Juristerei langweilt ihn tödlich. Auch Frankfurt langweilt ihn. Eigentlich hat er zu dieser Zeit überhaupt keinen Plan, was seine Zukunft betrifft.



Da kommt ihm das Angebot Mercks gerade recht. Bereits am ersten Abend scheinen sich die beiden ausgesprochen gut verstanden zu haben, denn Goethe berichtet an Johann Gottfried Herder:

Vor einiger Zeit bracht' ich auch einen reichen Abend mit Mercken zu. Ich war so vergnügt, als ich seyn kann, wieder einen Menschen zu finden, in dessen umgang sich Gefühle entwickeln und Gedancken bestimmen.

Schon wenige Monate später bekennt er:

Mit Mercken bin ich fest verbündet, doch ists mehr gemeines Bedürfnis als Zweck.

Auch Merck ist offenbar sehr angetan von seiner neuen Bekanntschaft. Caroline Flachsland, die später Herders Frau werden sollte, berichtet am 30. Dezember 1771 an ihren Geliebten:

[Merck] war vor einigen Tagen in Frankfurt und hat Bekanntschaft mit einem Ihrer Freunde Gede [Goethe] gemacht, der ihm wegen seinem Enthusiasmus und Genie sehr gefallen.

Johann Heinrich Merck ist zu dieser Zeit im Unterschied zu Goethe kein Unbekannter mehr. Er ist acht Jahre älter als Goethe, Familienvater und arbeitet als Kriegszahlmeister am Darmstädter Hof.

Merck wird am 11. April 1741 in Darmstadt geboren. Er ist das einzige Kind aus der zweiten Ehe seines Vaters Johann Franz Merck, dessen erste Frau 1735 nach zwanzig Ehejahren gestorben war. Merck lernt seinen Vater, der in Darmstadt eine Apotheke betreibt, nicht mehr kennen. Dieser stirbt im März 1741, erst 54 Jahre alt. Fortan leitet die Mutter, Elisabeth Katharina, das Familienunternehmen. Merck wächst gemeinsam mit fünf Halbgeschwistern auf, von denen die beiden ältesten allerdings bereits in seinem Geburtsjahr heiraten und das Elternhaus verlassen. Einer seiner Halbbrüder, Johann Justus, absolviert eine Apothekerlehre in Dresden und übernimmt später die Darmstädter Engel-Apotheke. Der zweite Halbbruder Franz Christian studiert Medizin und lässt sich als Hofrat und Physikus im nordhessischen Alsfeld nieder. Unterstützung erhält die Mutter vor allem von ihrem Bruder Johann Andreas Kayser, der im Falle Mercks die Vaterrolle übernimmt.

Unterrichtet wird Merck zunächst von wechselnden Hauslehrern, bevor er im Alter von elf Jahren in das Darmstädter Pädagog eintritt. In dieser für ihre Zeit fortschrittlichen Bildungsanstalt mit etwa 130 Schülern wird nicht stur auswendig gelernt, sondern die Schüler werden angehalten, Fragen zu stellen, zu diskutieren und kleine Reden zu halten. Unterrichtet wird Latein, Französisch, Geographie, Rechnen, Schön- und Briefeschreiben. Auch die englische Sprache steht hier auf dem Lehrplan, was Merck bei seinen späteren Übersetzungen sehr zustatten kommt. Zu seinen Mitschülern am Pädagog

gehört der spätere Philosoph und Satiriker Georg Christoph Lichtenberg.

Darmstadt ist um die Mitte des 18. Jahrhunderts eine südhessische Residenzstadt mit gerade einmal 3.000 Einwohnern. Landgraf Ludwig IX. ist ein verschrobener Narr, der sich fast nie in Darmstadt, sondern hauptsächlich in dem damals unbedeutenden Ort Pirmasens aufhält. Dort beschäftigt er sich mit seiner kleinen Armee, die er vor allen mit „langen Kerls“ ausstattet; eine Vorliebe, die er vom preußischen „Soldatenkönig“ Friedrich Wilhelm I. übernommen hat. Die lässt er Tag für Tag marschieren, wenn er sich nicht gerade mit seinem zweiten Hobby, dem Komponieren von Militärmärschen, beschäftigt. 1776 hat er es bereits zu mehr als 30.000 dieser anspruchslosen Musikstücke gebracht, die er mit zwei Fingern auf dem Piano entwirft und dann von seinen Hofbeamten harmonisieren und ausarbeiten lässt. Fast täglich hält er die Zahl der komponierten Märsche in seinem „Schreib-Calender“ fest. Bei seinem Tod am 4. April 1790 werden es insgesamt 92.176 sein - ohne Zweifel ein früher Fall für das Guinness-Buch der Rekorde. Um den Zustand seines Landes kümmert sich Ludwig IX. kaum, verschuldet sich aber immer mehr und lässt die kleine Grafschaft finanziell ausbluten. Doch haben ihm neun Jahre in preußischen Diensten zumindest aufklärerisches Gedankengut vermittelt. So schafft er bereits 1769 die Folter ab, 1771 gesteht er den Reformierten in Darmstadt volle Religionsfreiheit zu und besetzt leitende Stellen in Verwaltung und Militär mit Bürgerlichen. Dass er nicht die Residenzstadt Darmstadt, sondern ausgerechnet das hinterwäldlerische Pirmasens als Wohnsitz wählt, haben schon die Zeitgenossen nicht verstanden. So berichtet Johann Heinrich Campe in seiner „Reise von Hamburg bis in die Schweiz“:

Unglücklicher Weise hat der Herr Landgraf schon seit vielen Jahren, ich weis nicht warum, für gut gefunden, nicht zu Darmstadt oder an einem andern, mitten in seinen eigenen Staaten liegenden Orte, sondern - zu Pirmasens, einem Schlosse und kleinem Orte in der, ihm zwar auch gehörigen, aber größtentheils unter französischer Landeshoheit Hanau-Lichtenberg im Elsas zu residiren, und eben dahin auch den größten Theil seiner Truppen zu ziehn, damit sie ihm da zur Unterhaltung und

zum Vergnügen dienten. Dahin gehen also jährlich 3 bis 400.000 Gulden, welche theils der Hofstaat des Herrn Landgrafen, theils die dortigen Truppen kosten, ohne jemals wieder ins Land zurückzukehren. Man bedenke, was das für ein erschöpfender Ausfluß ist!

Einziges Lichtblick ist die Landgräfin Caroline Henriette, eine Freundin Friedrichs des Großen, der es gelingt, der Darmstädter Hofhaltung einen Hauch von Glanz zu verleihen. Das ist angesichts des Zustands der Grafschaft – das Darmstädter Schloss beispielsweise gleicht einer Dauerbaustelle – kein ganz leichtes Unterfangen. So notiert der Freiherr Adolph von Knigge:

Was die Erziehung und Cultur in Hessen überhaupt betrifft; so bekenne ich, daß man darin noch sehr hinter den Nachbarn rund umher zurücksteht; Aber der beste Wille ist da; an natürlichen Anlagen fehlt es dem Hessen auch gar nicht; eine jovialische, gute und witzige Laune, Dienstfertigkeit und Gastfreundschaft sind Tugenden, die ihm eigen scheinen, Hie und da, wo an einem Orte ein thätiger, aufgeklärter Mann wohnt und wo nicht Armuth, Furcht und Druck die Thätigkeit hemmen, da macht auch die Cultur gute Fortschritte.

Ein anderer Besucher, Karl August von Hardenberg, notiert:

Man ißt schlecht bei Hofe und alles sieht sehr mustricht aus. Die Offiziere erscheinen sehr negligant in Stiefeln usw. Hofkavaliere gibt es hier nicht; alles wird durch Offiziere versehen, die zum Teil aussehen wie alte Korporale.

Trotz dieser eher ärmlichen Verhältnisse schaffen sich die empfindsamen Seelen eigene Orte für Begegnungen oder stille Stunden. So wird im Schlossgarten ein Eremitenhäuschen errichtet, das ganz mit Rindenborke bedeckt ist. Es gibt ein unterirdisches Gewölbe mit Ruhebett und eine Grabstelle, die die Landgräfin eigenhändig ausgehoben hat.

Im Oktober 1757 schreibt Merck sich an der Universität in Gießen als Theologiestudent ein. Doch der akademische Betrieb leidet stark unter einer völlig zerstrittenen Professorenschaft und dem Siebenjährigen Krieg. Über Monate werden die Räumlichkeiten der Hochschule von französischen Truppen belagert. Zudem gilt die Gießener

Studentenschaft als besonders faul, disziplinos und trinkwütig. Nach knapp zwei Jahren kehrt Merck Gießen den Rücken und wechselt an die Universität in Erlangen, die 1743 durch Markgräfin Wilhelmine von Bayreuth, die Lieblingsschwester Friedrichs des Großen und eine aufgeklärte Monarchin, gegründet worden ist. Hier widmet sich Merck keineswegs nur der Theologie, sondern besucht Vorlesungen vieler verschiedener Fachrichtungen. In Erlangen entdeckt er seine eigentliche Bestimmung: die Literatur. Als Mitglied der „Societas Teutonica“, die sich der Pflege der deutschen Sprache widmen soll, verfasst er erste Rezensionen über Texte seiner Kommilitonen. Außerdem übersetzt er mehrere Bücher aus dem Englischen, darunter Joseph Addisons Trauerspiel „Cato“ und „Herrn Thomas Shaw’s Reisen oder Anmerkungen verschiedene Theile der Barbarey und der Levante betreffend“. Der Frankfurter Verlag Fleischer veröffentlicht Mercks Übersetzungen, mit denen er den Grundstein zu seiner zukünftigen literarischen Arbeit legt.

1762 verlässt Merck Erlangen ohne Abschlussexamen und geht für drei Semester nach Dresden. Hier ist Christian Ludwig Hagedorn, ein Bruder des Hamburger Dichters, die Persönlichkeit, die ihn am nachhaltigsten prägt. Hagedorn war lange im sächsischen Staatsdienst tätig, verfügt über eine umfangreiche Kunstsammlung und soll in Dresden eine Akademie der bildenden Künste vorbereiten. 1762 erscheinen seine „Betrachtungen über die Malerey“, auf die sich Merck in späteren Jahren immer wieder bezieht. Bei Hagedorn lernt er nicht nur das Beurteilen von Gemälden, Zeichnungen oder Kupferstichen, er zeichnet und malt auch selbst und erweist sich als so begabt, dass Hagedorn ihm eine Anstellung an der geplanten Akademie in Aussicht stellt. Doch der Plan zerschlägt sich, weil im Oktober 1763 kurz hintereinander der sächsische Kurfürst Friedrich August II. und sein einflussreicher Minister Heinrich Graf von Brühl sterben. Tief enttäuscht berichtet Merck noch Jahre später seinem Freund Christoph Martin Wieland über den geplatzten Traumjob, ein großer Herr habe ihm „durch seinen Tod einen so verfluchten Streich gespielt, der sich gar nicht sagen läßt, aber darum nicht minder auf meine ganze Glückseligkeit Einfluß gehabt.“

Von Dresden geht Merck für kurze Zeit nach Leipzig, wo ihn vor allem die Vorlesungen Christian Fürchtegott Gellerts beeindrucken. Gellert, einer der maßgeblichen Literaten seiner Zeit, hat unter anderem die Fabel in der deutschen Literatur populär gemacht. Auch Merck begeistert sich für diese kleine literarische Form. Er versucht sich selbst als Fabeldichter und das durchaus mit Erfolg. Fünf seiner gereimten Geschichten werden im Göttinger Musenalmanach auf das Jahr 1770 veröffentlicht. Insgesamt hat Merck mehr als siebzig Beiträge zu dieser Gattung verfasst.

Der Affe und der Papagey

Ein Äffchen und ein Papagey
 Die an dem Hof erzogen waren,
 Und wegen PossenReisserey
 Allda seit vielen langen Jahren
 Recht sehr beliebte Thiere waren,
 Geriethen einst in Streit.
 Du Kerl hast die Verweegenheit
 So schrie der Papagey zum Affen,
 Und glaubst dich besser wol als wir!
 Sag, wozu bistu denn geschaffen?
 Die Leute närrisch anzugaffen;
 Kannstu Französisch, albern Thier?

Das, was du siehest, nachzumachen,
 Das braucht wol viel Geschicklichkeit;
 Und wenn nun alle Leute lachen,
 So glaubstu wol im Geist erfreut,
 Wie alle deines Gleichen pflegen,
 Es wäre deiner Künste wegen.

Und du, fiel ihm der Affe ein
 Was denn hastu, das andere preisen?
 Die Edelleute Hahnrey heissen,
 Nie denken, schwatzen, schimpfen, schreyen
 Das mögen grose Künste sein.

Ein Dogge hörte das Geschrey,
 Er rief: zankt nicht ihr leeren Köpfe;